

Nostalgie verhinderte eine Vision : zum Wiederaufbau der Wiesner Alp nach der Brandkatastrophe von 2007. Chronologie einer verpassten Chance

Autor(en): **Guetg, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nostalgie verhinderte eine Vision

Marco Guetg

Zum Wiederaufbau der Wiesner Alp nach der Brandkatastrophe von 2007. Chronologie einer verpassten Chance.

Gleich nach Wiesen windet sich die Alpstrasse sanft den Hang hoch zum Bannwald, führt dort westwärts zu einer Kehre und dann steil weiter durch den Wald und bald in offenes Gelände. Es ist Sonntag, Mitte Februar. Als wir aufbrechen, huschen noch vereinzelt Nebelschwaden über das Dorf und die Hänge. Wir hätten den winterlichen Weg in den Wald auch zu Fuss gehen können. Irgendein Raupenfahrzeug hatte weite Teile planiert. Trotzdem starten wir am Dorfrand mit den Skis, erreichen nach eineinhalb Stunden die Waldgrenze auf 1928 m ü.M. und unser Ziel: die Wiesner Alp.

Auf einem leicht ansteigenden Geländerücken gruppieren sich etwa vierzig Hütten und Ställe zu einer kompakten Siedlung. Sie ist noch tief verschneit. Wir bleiben in dieser wattierten Stille stehen, blicken ins Tal und augenblicklich wird uns klar, weshalb dieser Ort nicht nur Siedlungsforscher zum Verweilen lockt. Der Ort ist ein Idyll und die Aussicht schlicht phänomenal. Gegenüber am Horizont leuchten die Berggüner Stöcke im Mittagslicht, der Piz Ela, das Corn da Tinizong, der Piz Mitgel; dieses dominante Dreigestirn des Albulatales hatte einst auch den Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) in seinen Bann gezogen.



Die Wiesner Alp in einer historischen Aufnahme. So präsentierte sich die Siedlung, bis am 10. November 2007 ein Brand im nordwestlichen Teil 14 Hütten zerstörte.



Rechts grenzt eingefriedetes Weidland an die sog. «soppa».

Die Wiesner Alp hat etwas Dörfliches. Die ersten Hütten «dürften zwischen 1750 und 1850 entstanden sein», schreibt Diego Giovanoli in seinem Buch *Alpschermen und Maiensässe in Graubünden*.¹ Hier lebten und arbeiteten die Wiesner Bauern während der Sommermonate. Wie sich das abspielte, erzählt Werner Gees in seinen letzten im Jahr publizierten Erinnerungen: «Die westliche Hälfte wurde für das Vieh genutzt. Unten waren der Viehstall und darüber die Heuscheune. Die andere Hälfte enthielt Wohn- und Wirtschaftsräume. Bis in die Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts wurden die Kühe abends in den Ställen der Bauern eingestallt, wo sie auch gemolken wurden. Diese Arbeit mussten die Bauern selber besorgen. [...] Bis um 1870 herum verarbeiteten die Bauern ihre Milch selbständig in den Hütten zu Butter und Käse. Die Hütten waren dazu eingerichtet. Sie enthielten neben dem Raum mit der Feuerstelle einen Milch- und einen Käsekeller. Zum Käsen konnte man die Milch von zwei bis drei Tagen zusammennemen. Es ist Walserart, dass möglichst jeder alle Arbeiten selber macht. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich der Gedanke der genossenschaftlichen Alpnutzung durch. Um 1870 wurde auf der Wiesner Alp eine Sennhütte gebaut.»²

Vergangene Zeiten. Längst wurden die Gebäude in Ferienhütten um- und ausgebaut. Die Alp wurde zum beschaulichen Resort für Einheimische wie Heimweh-Wiesner. Dann kam die Nacht vom 10. November 2007. In einer Hütte brach ein Brand aus. Seither ist auf der Wiesner Alp alles anders. Nicht nur, dass weitere



Der Zugang zu den Heustälen erfolgte ebenerdig von der Strassenseite.

13 Gebäude vollständig zerstört wurden und Streit wie Rechtschändel die Stimmung unter den Freizeit-Älplern vermiest haben: Verpasst wurde in der Folge vor allem, auf dieser Brandbrache gemeinsam eine gestalterische Vision zu realisieren.

Planer wurden kreativ

Nur in einem Punkt waren sich alle einig: Die Gebäude müssen wieder aufgebaut werden! So einfach war das aber nicht. Denn die Wiesner Alp ist einer Erhaltungszone zugeteilt und das heisst: auch die einzelnen Gebäude sind zu erhalten. Erschwerend kommt hinzu, dass Erhaltungszone den Besitzstand nur in der bestehenden Form zulassen. Eine enge Interpretation des Zonenplanes mit dem darin formulierten Hofstattrecht hätte demnach den Wiederaufbau verunmöglicht. Das kantonale Amt für Raumentwicklung (ARE) sorgte dafür, dass es nicht so weit kam. Kreisplanerin Petra Spescha-Riedi erinnert sich: «Raumplanerisch sind wir an die Grenzen gestossen. Denn der Wiederaufbau nach einer Zerstörung ist im Baugesetz schlicht nicht geregelt. Das ARE musste ein bisschen kreativ sein.» Das kreative Verdikt aus der Churer Amtsstube lautete schliesslich: Wiederaufbau der zerstörten Teile in Holz – aus feuerpolizeilichen Gründen allerdings mit grösserem Abstand zwischen den einzelnen Objekten. Um den notwendigen Raum zu schaffen, sollen fünf Häuser neu



Die linke Skizze zeigt die ursprüngliche Siedlungsstruktur, die rechte die neue Siedlungsstruktur mit den neu definierten Aussenräumen.

an den Rand der Siedlung gestellt, die restlichen neun können am alten Ort gebaut werden.

Mit dem Wiederaufbau von Siedlungen oder Dörfern nach einem Brand hat Graubünden Erfahrung.³ Seewis im Prättigau brannte im Juli 1853 nieder, Lavin im Oktober 1869, in Zernez zerstörte 1872 ein Feuer 117 von insgesamt 157 Häusern, 1921 stand Sent in Flammen ... Alle Dörfer wurden danach wieder aufgebaut – aber nicht als Rekonstruktion des Zerstörten. Mit Blick auf das Gesamte wurden vielmehr neue und einheitliche Dorfbebauungen entworfen. Massgeblich an der Realisierung des Neuen beteiligt war die Architekten-Dynastie Hartmann.⁴

An diese städtebauliche Tat erinnerte sich der Bündner Heimatschutz (BHS), als er auf Einladung der Gemeinde Wiesen beim Planungsprozess mitzureden begann. Seine Vision: eine Gesamtlösung für die Brandschneise. Daniel Ladner, Mitinhaber des Architekturbüros Bearth & Deplazes, verfasste in der Folge eine Studie und stellte sie bereits im April 2008 der Gemeinde und den geschädigten Eigentümern vor. Seitdem herrscht Unruhe auf der Alp. Ein Komitee «Wiederaufbau Wiesner Alp im Walserstil» formulierte in einem viertelseitigen Inserat, was es von Ladners Denkanstoss hielt: nichts! «Dieser Privatverein» wolle «moderne Architektur mit altem Walserstil durchmischen», was auf das «Gesamtbild der Alp völlig absurd wirken» würde.



Erkundigungen bei Daniel Ladner an seinem Arbeitsort an der Wiesentalstrasse in Chur. Auf seinem Laptop tauchen historische Fotos auf, von Einzelhütten wie der Siedlung mit der angrenzenden «soppa», dem eingezäunten Weidland; Modelle visualisieren die Struktur, Fotos und Skizzen zeigen die Hüttenarchitektur. Damit hatte Ladner den Behörden wie Eigentümer die Ideen seiner Studie vorgestellt, sein Suchen und Verwerfen dokumentiert, denn der Prozess der Formfindung war geprägt von einem raumplanerisch engen Korsett wie feuerpolizeilichen Vorschriften.

«Die historischen Bilder zeigen», sagt Ladner, «dass alle Hütten zweigeschossig und gleich materialisiert waren.» Links steht der Viehstall. Er ist gestrickt. Darüber befindet sich der Heustall aus geschichteten Rundhölzern, damit er genügend belüftet wird. Rechts ist immer eine Kammer, darunter liegt der Käsekeller, davor die zweigeschossige Sennerei mit der Feuerstelle. Kamin gibt es keines. Der Rauch zieht direkt durch das Dach ab. «Daher», erklärt Ladner, «sind die Hütten auch im unteren Bereich mit Kanthölzern gestrickt und somit geschützt und im oberen mit Rundhölzern offener und somit luftiger.»

Diese Zweiteilung wie Zweigeschossigkeit der Hütten waren bei der Entwicklung der neuen Typologie ausschlaggebend. Ladners Grundsatz: «Die Struktur der Siedlung muss erhalten bleiben.»

Um seinen Entwurf zu visualisieren, liess Architekt Daniel Ladner die Wiesner Alp im Modell nachbauen.



Und: «Wir erfinden nichts Neues. Wir arbeiten vielmehr mit den bestehenden, qualitätvollen Elementen und entwickeln sie ortsbaulich und zeitgemäss weiter. So wie einst können sie heute nicht mehr aussehen. Das macht keinen Sinn.» Denn die Nutzung ist neu. Die Technologie ist anders. Das Handwerk hat sich entwickelt.

Links: Reto Bernhards neue Alphütte (Mitte) ist ein ganz gestrickter Bau, während bei den Nachbarbauten teils Rundhölzer geschichtet wurden.

Gedacht als Denkanstoss

Daniel Ladner entwickelte drei verschieden grosse Haustypen. Alle sind reine Strickbauten. Bei der Typologie hat er in die Wiesner Landschaft geschickt und «bei Ställen in Dorfnähe Gebäude mit einem Vordach entdeckt. Das hat uns schliesslich auf die Idee gebracht, auch bei den Hütten auf der Alp eine Art Laube zu entwerfen.» Um das Gesamtbild nicht zu stören, wird dieser geschützte Raum etwas zurückversetzt und erst im hinteren Teil grossflächig verglast. Ladners Studie wie Prototyp waren gedacht als Denkanstoss und als Diskussionsbasis, die gemeinsam weiter entwickelt werden sollten.

Die Gemeinde war angetan, die Eigentümer weniger. In der emotional aufgeladenen Nachbrand-Atmosphäre blieben Ladners Ideen chancenlos. Getrieben von einem nostalgischen Backflash, wünschte sich die Mehrheit der Geschädigten schlicht die Wiederbelebung des Verschwundenen. Der BHS zog sich zurück. Der Masterplan war demokratisch gescheitert. In der Folge ging das ARE in die Defensive. Das irritiert. Als staatliches Amt hätte es durchaus Möglichkeiten gehabt, formbestimmend einzuwirken. Petra Riedi-Spescha relativiert, weist auf die vielen Einsprachen hin und meint: «Es ist uns wie dem Heimatschutz offensichtlich nicht gelungen, das Projekt schmackhaft zu machen. Es bestand gar die Gefahr, dass der ganze Wiederaufbau scheitert. Das aber wollten wir nicht.» Ob diese Einschätzung stimmt, wenn man weiss, dass alle Geschädigten vor allem einen Herzenswunsch hatten: Dass sie bald wieder in ihrer Hütte auf der Alp etwas Zeit verbringen können?

Ruhe kehrte auf der Alp dennoch nicht ein. Vom Streit um Kleinlichkeiten auf 1928 m ü. M. zeugen die im Halbjahrestakt gelieferten Schlagzeilen in der Lokalpresse. Erst im September 2010 und fast drei Jahre nach dem Brand verkündete eine Kurznachricht schliesslich das Ende der Alpenposse. Inzwischen sind die 14 Hütten wieder aufgebaut. Wir stehen an diesem Sonntag im Februar am Rand der Siedlung im Schnee, blicken auf das Gebaute, sehen





eine Anordnung von rustikal ornamentieren Individualbauten, gestrickt und mit Rundhölzern (allerdings ohne luftigen Zwischenraum!). Teils stimmen die Proportionen nicht ganz. Hier ist ein Dach zu mächtig, dort ein Strick zu massiv. Dass der Strick nicht überall echt ist, stört den, der es erkennt. Dass das Holz teils geleimt ist, sieht, wer vom Fach ist ...

Im Schlaftrakt reiht sich Matratze an Matratze.

Ein Solitär in der Hüttenzeile

Nur eine Hütte ist anders. Sie ist ganz gestrickt. Besitzer Reto Bernhard war von Ladners Konzept des Neuen angetan und entwickelte es mit dem Architekten weiter. Der einfache Strickbau ist innen und aussen ganz aus Tanne und hat ein Satteldach. Wir sitzen im Vorraum, direkt vor der raumhohen Glasfront. Die Eingangstüre ist zur Seite geschoben. Unser Blick wandert über den Schneegitler hinüber zum Gipfelkranz. Es ist ruhig und kühl und stimmig. Der offene Innenraum reicht bis unters Dach, das durch eine Stütze in der Raummitte gehalten wird. Die Wände sind un-

Links: Blick vom Innenraum in den Vorraum mit der rückversetzten, grossen Glasfront. Die Leiter führt auf den Schlafboden.

gedämmt. Der Raum ist klein und bietet dennoch genügend Platz: für einen Holztisch mit Holzbank, einen Specksteinofen, die Seite ziert eine Küchenzeile. An einer Seitenwand integriert sind WC und Dusche, ein kleiner Kollektor liefert das Warmwasser. Im erhöhten, offenen Schlafleger reiht sich Matratze an Matratze. Wer sich zum Schlafen legt, steigt eine Leiter hoch.

Bernhards Hütte ist ein Solitär. Sein Mut zum Neuen zeigte übrigens Wirkung. 2015 wurde sein Refugium mit dem Prix Lignum ausgezeichnet. Dieser «wohlproportionierte Strickbau», lobte der Laudator, sei ein «architektonisches Kleinod». Obwohl von der Tradition inspiriert, sei er «ganz in der heutigen Zeit verankert» – oder, denken wir an diesem Sonntag im Februar im Vorraum und dem Weitblick in die Berge: Wer neu denkt, vergisst das Alte nicht. Ladners visionäre Synthese war eine Chance, die leider im Sog individueller Befindlichkeiten verpuffte.

Marco Guetg ist Kulturjournalist.

Marco Guetg, Möhrlistrasse 91, 8006 Zürich

Endnoten

1 Diego Giovanoli. Alpschermer und Maiensässe in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960. Mit einem Beitrag von Jon Mathieu. Hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und der kantonalen Denkmalpflege Graubünden. Bern 2003.

2 Werner Gees. «Jugenderinnerungen an die Berglandwirtschaft vor und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs – der Herbst». In: Bündner Monatsblatt, 3/2015, S. 315–325, hier S. 320.

3 Vgl. Nott Caviezel. Dorfbrände in Graubünden 1800–1945 (Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz, Bd. 4). Chur 1998.

4 Vgl. Kristina Hartmann. Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann, 1850–1950. Chur 2015.